

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Otto I., Kaiser der Deutschen

Dahlmann sagte in der Rede, mit welcher er seine neue Wirksamkeit in Bonn begann: Der schlimmste Feind aller geistigen Wirksamkeit ist die Schlassheit, eben so leicht möchte man die taube Luft verwunden, als ein schlaffes Gemüth vermögen, die edlen Schmerzen auf sich zu nehmen, die der Kampf um Wahrheit bringt. Irrthum und sinnliche Verstocktheit sind gefährliche Feinde, aber man kann sie treffen, die widerstandlose Schwäche nie.

Otto I., Kaiser der Deutschen *)

Die Welt war glücklich, so lange Otto den Scepter hielt.
Leben der heiligen Mathilde, Wittve Heinrichs I.

Im Jahre 935 schon, kurz vor dem Tode Heinrichs des Städtegründers, hatten deutsche Fürsten auf einer Besammlung zu Erfurt Otto seinen Erstgeborenen aus seiner Ehe mit der edlen Mathilde zum König der Deutschen nach ihm erkoren. Zu Quedlinburg, an Heinrichs Sterbelager, huldigten dann die sächsischen Fürsten und Großen dem Sohne nochmals. Mit ihm zogen sie darauf nach Aachen, das vordem Kaiser Karl des Großen Lieblingsitz gewesen war, schlicht und ohne Feier hatte der Vater Heinrich in schlimmen Zeiten, da äußerer Feinde Andrängen und Zwiespalt unter den deutschen Stämmen des Reiches Fortdauer bedrohten, mit starker Hand das Königsschwert ergriffen, in Frieden ließ er dem Sohne Deutschland und um den neuen Herrscher sammelte sich eine glänzende Schaar, die ersten Tage seiner Regierung mit festlichem Gepränge zu weihen und durch die ernste Feier der Krönung zu verherrlichen. — Am 8. August 936 zog König Otto in Aachen ein und begab sich mit großem Geleite in den alten Kaiserpalast; hier ward Otto noch einmal von allen den Edelsten des Reiches, an ihrer Spitze die Herzoge der Loth-

*) Im Jahrgange 1843 ist Seite 21—41 die Lebensgeschichte Heinrichs des Städtegründers und im Jahrgange 1842 Seite 33—48 die Lebensgeschichte Kaiser Karl des Großen enthalten.

ringer, der Baiern, der Schwaben und der Franken, zum Könige der Deutschen erkoren; mit feierlichem Handschlage gelobten sie Alle ihm treu zu seyn und ihn willfährig zu unterstützen im Kampfe wider seine Feinde. Darauf begab sich die Versammlung in den Dom, wo die Geistlichkeit und eine große Volksmenge versammelt war. Hildebert, der Erzbischof von Mainz, hochangesehen im Reiche, so als Bruder des Königs Konrad, des letzten Königs aus dem Stamme der Franken, wie um seiner Redlichkeit, Weisheit und Gerechtigkeit willen, empfing darauf den jugendlichen König an der Pforte des Domes und zeigte ihn dem versammelten Volke, die deutschen Männer fragend, ob ihnen der König recht sei, den Heinrich zu seinem Nachfolger bestimmt, den die Fürsten erkoren. Alle erhoben jubelnd die rechte Hand, Alle bestätigten freudig die Wahl des Fürsten. Nun gürtete der Erzbischof dem Könige das alte Reichsschwert um und legte ihm den Mantel an, salbte ihn, setzte ihm die Krone auf's Haupt und gab ihm Scepter und Stab. Das Schwert, ermahnte der Erzbischof, sey dem Könige gegeben Gottesfrieden zu eringen, der Mantel solle ihn an Treue gegen den Glauben, an Liebe zum Frieden erinnern. Da er ihm Scepter und Stab gab und ihn salbte, sprach er die schönen Worte: Mögen die Zeichen der Gewalt Dich mahnen, väterlich über Deine Unterthanen zu herrschen. Vor Allem lasse die Diener Gottes und die Wittwen und Waisen Deiner Gnade empfohlen seyn; das Del der Erbarmung fehle nie, nicht jetzt, nicht in Zukunft Deinem Haupte, auf daß, so auf Erden, wie im Himmel Dich die ewigen Belohnungen schmücken.

Nach der Krönung war ein großes Festmahl, Herzoge waren zum Dienste des jungen Königs bemüht; Giselbert, Herzog der Lothringer, Ditto's Schwager, lieferte das Prachtgeräthe; Eberhard, Herzog von Franken und Bruder des Königs Konrad, hatte die Speisen besorgt; Hermann, Herzog der Schwaben hatte die edelsten Weine herbeigeschafft; Arnolf, der Baiernherzog hatte die wirthliche Sorge für alle, beim Feste anwesenden Edlen und für ihre Reissigen und Rosse übernommen.

Otto war, da sie ihn krönten, noch nicht volle vier und zwanzig Jahre alt, aber unter der Leitung eines Mannes, wie Heinrich, herangewachsen, Vertrauen einflößend durch sein ganzes Wesen, sah das Volk freudig die Zeichen der höchsten Gewalt und Würde in seinen Händen. Nach ihm empfing auch seine Gemahlin, die edle Editha, Tochter und Schwester englischer Könige die Krone.

Daß König Otto der achte Sohn seines Vaters sey, daß er mit kräftiger Hand das Reichsschwert zu führen wisse, hatte er bald zu bewähren; in Böhmen, dessen Fürsten ihre Lande vom deutschen Reiche zu Lehen hatten, war arger Zwiespalt ausgebrochen. Boleslaw hatte seinen Bruder Benezel, der dem christlichen Glauben ergeben war, ermordet, dessen Land mit gewaltiger Hand an sich gerissen, und sich gegen treue Vasallen des deutschen Reiches mannigfache Angebuhr erlaubt. Ein sächsisches Heer, welches ihm entgegengezogen war, hatte er geschlagen, ein zweites Heer unter dem tapfern Billungsohn rachte diese Niederlage, zersprengte Boleslaw's Schaaren und zog in Böhmen ein; Boleslaw mußte wiederum dem deutschen Könige huldigen und sich ihm zinspflichtig bekennen.

Zu derselben Zeit starb Arnulf, Herzog von Baiern, der Heinrich I. so befreundet gewesen war, ein redlicher, geistvoller Mann; er hatte der Sittenlosigkeit, die unter den bayerischen Geistlichen noch aus den letzten Zeiten des fränkischen Reiches her herrschte, mit Ernst gesteuert, der Habgier übermüthiger Mönche Schranken gesetzt, darum haßten ihn viele Priester und Mönche, und in der Geschichte des Klosters von Tegernsee heißt es dafür kurzweg von ihm: er war schlimmer als der Teufel. Arnulfs Söhne wollten, unbekümmert um die Bestätigung des Königs, Baiern beherrschen und weigerten sich, an seinem Hofsager zu erscheinen, ihr Land von ihm zu Lehn zu nehmen, doch als er sich anschickte, mit einem Heere in Baiern einzurücken, um sie für ihre Widerseßlichkeit zu bestrafen, mußte er sich einer größern Gefahr entgegenstemmen. Als die Kunde vom Tode Heinrichs zu den Un-

garn gedrunken war, glaubten ihre Fürsten und Führer, wieder herrsche im Reiche der alte Zwiespalt und die alte Uneinigkeit, und die Tage reicher Raubernten seyen wiederum für sie gekommen. In den Süden Deutschlands waren sie in zahlreichen Horden eingebrochen, überall Gräuel ühend, und durch Mord, Brand und Plünderung gesegnete Gauen verwüstend. St. Gallen und Fulda, beide Städte damals von großer Bedeutung, hatten sie niedergebrannt; dann theilten sie sich in zwei Heerhaufen, der eine überschritt den Rhein, überschwemmte das Elsaß, Lothringen und Frankreich und kehrte, ohne Strafe für die verübten Frevel zu finden, durch Oberitalien nach Ungarn zurück, der andere wandte sich nordwärts, auch des Königs sächsische Stammlande heimzusuchen, und Verwüstung bis an die Küsten des deutschen Meeres zu tragen. Otto schlug das Ungarheer indessen auf's Haupt, und mit gewaltiger Kraft erhob sich das gesammte sächsische Volk, es von seinem Boden zu vertreiben. Nur Wenige des fecken Raubvolkes konnten den Ihrigen die erlittenen Niederlagen melden, und seitdem hat nie wieder eines Ungarpfendes Huf sächsische Saaten zertreten.

Nach Besiegung der Ungarn wandte sich Otto wieder gegen die ihm widerspenstigen Baiernherzoge, sie vermochten seiner Macht nicht zu widerstehen und wurden ihrer Herrschaft entsetzt. — Streitigkeiten zwischen sächsischen und fränkischen Großen nahmen darauf den König in Anspruch, die Sachsen durch ihre Thätigkeit, ihr Kriegsglück, ihre treue Anhänglichkeit an Heinrich, den ersten König aus ihrem Stamme, waren zu reichem Besitz gekommen, hatten schöne Ländereien zu Lehn erhalten, daher beständiger Neid der fränkischen Herren gegen sie. Herzog Eberhard, jener Bruder König Konrad's, der einst dem Wunsche des sterbenden Herrschers getreu, Heinrich, als dem besten Manne in Deutschland, die Abzeichen der königlichen Würde überbracht und ihm als König gehuldigt, der in allen Gefahren treu zu ihm gestanden hatte, schien sich dem Nachfolger nicht zu gleicher Treue verpflichtet zu halten; vielleicht sah er sich von Otto zu geringerschäßig behandelt,

der im Stolze der Jugend wohl hie und da jene Dienste übersah, welche dem Vater geleistet, auch auf des Sohnes Haupt die königliche Krone besetzten, und glaubte wieder eine Bedeutung und Beachtung erzwingen zu müssen, die man ihm versagte. Er störte den Frieden, der im Reiche herrschte, mit gewaffneter Hand übersah er zwei Mal, der königlichen Abmahnung und Strafe nicht achtend, einen sächsischen Edlen, Bruning; Anlaß der Fehde waren streitige Besitzungen gewesen, und sie wurden von Seiten Konrad's mit Erbitterung und in wahrhaft räuberischer Weise geführt. Otto schrieb im Jahr 937 einen Reichstag aus, auf welchem sich Herzog Eberhard vor allen Großen des Reiches wegen seiner Frevel verantworten sollte. Der Herzog erschien nicht, er hatte gegen Otto einen argen Feind erweckt, den führte er gegen ihn in's Feld. Dieser Feind war des Königs eigener Bruder, Tancmar, der seinem Vater aus seiner ersten, bald wieder getrennten Ehe mit Hatheburg geboren worden war; Tancmar erhob Ansprüche auf eine Grafschaft, die ihm aus der mütterlichen Hinterlassenschaft gebühre; Otto war nicht geneigt, diesen Ansprüchen zu willfahren, da der Bruder von König Heinrich schon mit einem reichen Erbe bedacht war. Tancmar nutzte nun seinen großen Besitz, zahlreiche Schaa- ren um sich zu sammeln, mit Eberhard dem Frankenherzoge verbündet, übersah er des Königs Feste Belsick in Westphalen, nahm sie ein und machte dort Heinrich, seinen und Otto's Bruder, zum Gefangenen. Von Belsick zieht er weiter plün- dernd und raubend im Sachsenlande umher. Otto versucht den Auführer zuerst durch Milde zu entwaffnen, seine Frie- densliebe gilt dem Trotzigen für Schwäche, und wider seinen Willen muß Otto zum Schwerte greifen, dessen Kraft zuerst die Ungarn hatten erfahren müssen. Die Feste Gresburg, in der Tancmar mit seiner Hauptmacht hielt, wird belagert, wird mit Sturm genommen, Tancmar rettet sich in eine Kirche, aber die Heiligkeit des Ortes schützt ihn nicht, Otto's Krieger verfolgen ihn, er sucht sich, das Schwert in der Faust, einen Ausweg zu bahnen, da wird er von einer Lanze tödt-

lich getroffen, und sein Blut bespritzt den Hochaltar. — Der König Ditto beklagte aufrichtig diesen Ausgang des Streites, gern hätte er noch im Schuldigen den Bruder geschont, Schonung seiner Mitverschworenen hätte dagegen wieder seine Milde als Schwäche erscheinen lassen, er ließ die Haupträdelsführer, als des Todes durch das Männerschwert unwürdig, aufknüpfen.

Herzog Eberhard, fürchtend, daß jetzt des Königs Macht sich wider ihn wenden würde, war mit ruchloser Schlaueit bemüht, ihm einen Feind entgegenzustellen — und wiederum sollte dieser Feind ein Bruder seyn. Ihm war die Obhut des gefangenen Heinrichs übergeben worden; Heinrich war ein schöner, kühner Jüngling, seiner frommen Mutter Mathilde Liebling, von ihr verzärtelt, weil er des theuren Vaters Namen trug. Er zweifelte an dem Rechte seines Bruders Ditto, König des deutschen Reiches zu seyn, war jener doch nur der Sohn eines Herzogs der Sachsen geboren worden, während ihn der Vater als König gezeugt hatte, schon von Kindheit an waren Ditto und er oft uneins gewesen, als König war vielleicht der ältere Bruder, der leicht verletzten Eitelkeit Heinrichs mit allzuschroffem Stolze entgegengetreten. Eberhard, der, wie es scheint, sich zum letzten Ziele gesetzt hatte, die Königskrone an seinen Stamm der Franken zurückzubringen, sie sich selbst auf das graue Haupt zu setzen, der darum die Macht Ditto's schwächen, und auf's Empfindlichste durch Zwietracht in seinem Hause selbst schwächen wollte, stößt mit leichter Mühe dem leichtfertigen Jünglinge das Gift nichtswürdiger Rathschläge ein. Er entläßt darauf Heinrich, der ganz auf seine Pläne eingegangen ist, seiner Gefangenschaft, er selbst auch eilt an's Hoflager des Königs und erhält von dem milben Manne, dem der Tod Tanemars noch trübe Stunden machte, leicht Verzeihung. — Heinrich hatte unter den sächsischen Großen viel Anhang, denn er war, wie ein alter Geschichtschreiber von ihm erzählt, von majestätischem, liebeichem Wesen und sehr freigebig, so warb er denn für seine finstern Pläne; er versicherte sich vieler Führer in festen Städten und Schloßern und brach dann nach Lothringen auf, dessen Herzog Gi-

selbert, sein und Otto's Schwager, mit in die Verschwörung gezogen war. Im Frühjahr 939 wird so die Fahne der Empörung offen erhoben, Otto sammelt schnell ein treues Heer und zieht vor Dortmund, dessen Besatzung zu seinem Bruder hielt, sie ergibt sich ohne Widerstand und ihr Führer, Agina, wird des Königs Gefangener. Ihn sendet Otto, der noch immer zögert, auch dem zweiten Bruder mit Waffengewalt zu begegnen, mit friedlichen Vorschlägen an Heinrich, und zieht mit seinem Heere gen Lothringen; bei Xanten läßt er seine Truppen über den Rhein setzen. Als erst wenige seiner Truppen übergesetzt sind, er selbst noch auf dem diesseitigen Ufer hält, sieht er Schaaren dem jenseitigen Ufer sich nähern, es sind die Heerhaufen seines Bruders. Agina, den er mit Friedensvorschlägen abgesandt hat, tritt ihm entgegen, Heinrich, so berichtet er, will nichts von Frieden hören. Die wenigen Krieger von des Königs Heer, die am linken Rheinufer der Uebermacht Heinrichs entgegengestellt sind, halten sich indessen tapfer, es fehlte an Schiffen, ihnen Verstärkung zuzuführen, der König selbst kann nicht über den breiten Strom gelangen und muß ein unthätiger Zuschauer des Gefechtes bleiben. Da wirft er sich zum Gebete nieder und fleht mit Inbrunst zu Gott; der Herr, der ihn zum Könige gemacht, möge ihn schützen in seiner gerechten Sache. — Und so geschah es, die kleine Schaar kämpft mit Heldenmuth, sie theilt sich unvermerkt, der übermächtige Feind sieht sich im Rücken angegriffen, schlaue Sachsen rufen den Lothringern in gallischer Sprache zu: die Schlacht ist verloren, es rette sich wer kann! Verwirrung verbreitet sich unter Heinrichs Schaaren, die vielen Tausende fliehen vor einer handvoll Tapferer. Heinrich selbst wird verwundet. Seine hochfliegenden Plane sind zu Nichte geworden, seine Anhänger in Sachsen, in Thüringen und sonst im Reiche fallen wieder von ihm ab, nur die feste Stadt Merseburg bleibt ihm, dorthin flieht er, aber Otto's Heer rückt in schnellen Märschen vom Rheine her vor die Stadt, zwei Monate währt die Belagerung, dann erbittet Heinrich von seinem Bruder Otto einen dreißigtägigen

Waffenstillstand, während desselben sollen sich die Auführer unterwerfen, oder Sachsen verlassen. Heinrich, Otto's Milde und Großmuth wenig erkennend, eilt von Sachsen hinweg, wiederum zu seinem Schwager Giselbert nach Lothringen. Giselbert trägt kein Bedenken, dem Könige von Frankreich die Oberlehnsheerrlichkeit über Lothringen anzutragen, und ihn so zum Bundesgenossen gegen Otto zu gewinnen. Auch andere Bundesgenossen hatten die aufrührerischen Fürsten gefunden, Slaven und Obotriten waren in Deutschland eingebrochen, einer der getreuesten Freunde und Diener Otto's, Markgraf Gero, hatte die Sorge, sie zurückzutreiben; sie gingen, so wird erzählt, damit um, den Markgrafen ermorden zu lassen, er hatte darauf, wenig wählerisch in der Art der Mittel die Slaven zu bändigen, dreißig ihrer Vornehmsten zu einem Festmahl geladen und sie, da sie vom Weine berauscht waren, ermorden lassen. — „Zu läugnen ist nicht,“ sagt der edle Geschichtsforscher Luden, da er in seiner Geschichte des deutschen Volkes jenen Verrath am Gastrecht erzählt, in den Verhältnissen der Völker zu einander, sind Wahrheit und Gerechtigkeit nicht selten leere Wörter, um Herrschaft und Gewalt werden frevelhafte Dinge verübt; der Stärkere sieht den Schwächeren mit Hohn und Verachtung an, stellt das krampfhaft Ringen um die edelsten Güter als freche Empörung dar, und mißhandelt die Unglücklichen, welche den Jammer der Entmenslichung nicht wie ein großes Glück knechtisch anerkennen, als hätte er selbst keine Zukunft zu fürchten.“ — Heftige Kämpfe entbrannten nun, bald aber neigt sich der Sieg auf die Seite der Deutschen. — Otto war indeffen dem Rheine zugezogen, ein französisches Heer, das in's Elsaß eingerückt war, hielt ihm nicht Stand, er würdte den König von Frankreich, den Bundesgenossen der Empörer gezüchtigt haben, hätte nicht neue Kunde ihn wieder gezwungen, sich einem andern Gegner entgegenzustellen. Herzog Eberhard hatte bisher nur mit treulossem Rathe den Verschwörern beigestanden, die eigene Kraft noch geschont; es scheint seinem Verfahren tiefe Berechnung zu Grunde gelegen zu haben, erst sollten seine Bundesgenossen, erst

sollte der eitle Jüngling, der nach der Krone auf des Bruders
 Haupt die Hand ausstreckte, des Königs Macht geschwächt ha-
 ben, selbst geschwächt worden seyn, dann wollte er gegen den Er-
 matteten auftreten, mit einem leichten Siege ihn gänzlich macht-
 los machen, so stand er dann im Gipfelpunkte seines Glückes,
 so war er der mächtigste Herzog in Deutschland, das alte
 Uebergewicht der Franken war wieder hergestellt, und nicht
 Heinrich, ihm mußte die Königskrone werden. Jetzt schien
 ihm der Zeitpunkt zu einem entscheidenden Schlage günstig,
 Slaven, Obotriten im Norden des Reiches, des Königs Schaa-
 ren beschäftigend, im Süden seine Werkzeuge, Heinrich, der
 Lothringerherzog und der König von Frankreich in Waffen.
 So zog Eberhard mit zahlreichem Heere aus, dem Rheine
 zu, mit ihm vereinigte sich Giselfert von Lothringen, der sich
 nicht mehr mächtig genug dünken mochte, allein noch etwas
 gegen Otto zu unternehmen. Otto's Heer ist an Zahl weit
 geringer, als das der Feinde, das ihm siegesmuthig entgegen-
 rückte, seine Feldherrn beschwören ihn, sich zurückzuziehen, der
 Uebermacht jetzt zu weichen. Er aber will nicht vor Empö-
 rern fliehen, von Breisach aus, das er belagert hatte, will er
 Eberhards und Giselferts Schaaren entgegen; voraus sen-
 det er mit einem schwachen Heerhaufen einen Freund von be-
 wahrter Treue, den Herzog Hermann von Schwaben und die
 Grafen Udo und Konrad, diese treffen bei Andernach auf das
 feindliche Heer, das keines Angriffes gewärtig ist, die Herzoge
 selbst hatten, keine Gefahr erwartend, sich mit Brettspiel die
 Zeit vertrieben. Sie, die den König mit ihrer Uebermacht an-
 greifen wollten, sehen sich überfallen, ein Theil ihres Heeres
 ist auf dem jenseitigen Rheinufer und kann nicht Theil an
 dem Gefechte nehmen, sie werden in die Flucht geschlagen,
 Herzog Giselfert rettet sich in einen Kahn, aber das schwache
 Fahrzeug kann nicht die Menge der Flüchtlinge fassen, die es
 an das jenseitige Ufer bringen soll, der Kahn stürzt um, und der
 Herzog durch die schwere Rüstung zu schwimmen verhindert,
 ertrinkt. Herzog Eberhard findet seinen Tod auf dem Schlacht-
 felde. Der Anfang seines Lebens wäre eines bessern Endes

würdig gewesen, ihn hat der Teufel jener Eitelkeit, die um den Glanz der Herrschaft, Ruhe und Glück des Vaterlandes, die eigene wahre Ehre gering achtet, das Greisenalter vergiftet und ihn, aus einem treuen Manne, zu einem Verräther werden lassen. Sein Leben wäre dichterischer Bearbeitung würdig, denn ein großes Beispiel der Verirrung edler Kräfte steht er da, und eine große Warnung für Alle, die um ihres Jäh's und um ihrer Eitelkeit willen am Vaterlande freveln.

Otto stand mit seinem Hauptheere noch vor Breisach, früh an einem Morgen war er ausgeritten, still und einsam in einer Kirche zu beten, da sprengt ein Bote an ihn heran, athemlos, das Pferd mit Schaum bedeckt. Eberhard und Giselbert sind todt! ruft er mit letzter Kraft. Der König springt vom Pferde und dankt Gott in Thränen. — Dieser Sieg fesselte viel Erfolge an seine Fahne, Breisach ergibt sich ihm, er durchzieht ganz Lothringen und bringt die Grafen und Großen, die zu Giselbert und dem König von Frankreich gehalten hatten, wieder unter seine Botmäßigkeit. — Heinrich, sein Bruder, war nach Frankreich geflohen, wiederum verzeiht ihm der König und belehnt ihn selbst mit dem Herzogthum Lothringen; Graf Konrad von Worms, dem die Zeitgenossen den ehrenden Beinamen des Weisen gaben, und der an dem Siege bei Andernach wesentlichen Antheil gehabt, erhält Eberhard's Herzogthum Rheinfranken.

Die nächste Zeit wußte Otto für Ruhe und Wohlstand im Reiche Sorge zu tragen, er zog von einer Kaiserstadt zur andern, Klagen wurden abgestellt, das Recht sah sich mit Kraft geschützt, neue Niederlassungen und Städte mit schönen Vorrechten und Privilegien ausgestattet. Gleich dem Vater, trug Otto zu den jungen Städten große Liebe, er sah in ihnen kräftige Hemmnisse der Einfälle der heidnischen und wilden Völkerschaften, Trägerinnen des Handels und der Bildung und auch schon ein Gegengewicht gegen den Trotz der lehnspflichtigen großen Herren, der so oft die deutschen Könige an Vielem gehindert hat, was zum Besten und zur Ehre des Reiches gebient haben würde.

Die nächsten Jahre nahmen den König dann wieder Kriegshändel in Anspruch, Lothringen war von dem Könige von Frankreich, Ludwig, der sich mit Giselbert's Wittwe Gerberg, einer Schwester Otto's, vermählt hatte, wieder mit Heeresmacht überzogen, sein Bruder Heinrich, der vielleicht sich in den Sinn der Lothringer wenig hatte schicken können, wohl auch durch seine Hoffahrt Manchen beleidigt hatte, war verdrängt worden, Otto vertrieb die Truppen des französischen Königs aus Lothringen; als indessen König Ludwig im eigenen Lande von seinen Vasallen schwer bedrängt und die königliche Würde ein Spiel seiner Feinde geworden war, zog Otto, gern die Unbill vergessend, die er, stets friedlich gestimmt, von dem Nachbar erfahren hatte, ihm zu Hülfe, brachte seine aufrührerischen Vasallen wieder zum Gehorsam und schloß mit ihm, nachdem er auf Lothringen feierlich Verzicht geleistet hatte, ein Freundschaftsbündniß. — An Heinrich's Stelle vertraute der deutsche König dem Grafen Otto von Verdün Lothringen an.

Heinrich, tief gekränkt, daß ihn der Bruder nicht wieder als Herzog über die Lothringer gesetzt, an seine Stelle lieber einen dort Gebornen, mit dem Sinne jenes wankelmüthigen Volkes Vertrauten gewählt hatte, sann, durch die Großmuth, die Otto schon in so hohem Maasse an ihm geübt noch immer nicht entwaffnet, indessen wieder auf Verrath und Aufruhr. Die Gelegenheit schien ihm günstig, das Heer, das unter Markgraf Gero den Slaven gegenüber gestanden, hatte nach deren Bestiegung in den Besten und in steter Beobachtung der zwar unterworfenen, aber noch immer gefährlichen Feinde einen gar schweren Dienst; es glaubte sich vom Könige vernachlässigt, glaubte, sein Führer Gero wende ihm nicht genug von dem Zinse zu, welchen die Slaven entrichten sollten; unter den Vornehmsten im Heere hatte Gero, den König Otto um seiner bewährten Treue und Einsicht willen sehr hoch hielt, der Reider und heimlichen Feinde gar viele; Heinrich wußte den Unmuth der Krieger, die Tücke einiger Führer zu nutzen. Geheime Verbindungen wurden

angeknüpft, Geld und wohl mehr noch Versprechungen wurden nicht gespart, am Osterfeste 941 sollte die Verschwörung zum Ausbruche kommen, nicht mehr sollten sich die Schwertler der Empörer mit den Waffen der dem Könige Getreuen, in offenem Kampfe messen, Heinrich schreckte nicht mehr vor dem Gedanken an Brudermord zurück. Otto ward durch einen Treuen gewarnt, er sammelte seine Freunde, den Schwabener Herzog Hermann und die Besieger Eberhard's, Konrad den Weisen und den Grafen Udo um sich, sie beschließen, man solle scheinbar ganz harmlos die Osterfeier zu Duedlinburg begehen. Und so geschieht es, Otto zeigt sich oft dem Volke, aber in der Stille wacht über ihm eine getreue Schaar und keiner der Verschworenen kann sich an ihn herandrängen; wie das Fest vorüber, werden die Häupter des treulosen Anschlags plötzlich gefangen, verdientes und strenges Gericht ergeht über sie. Viele büßen mit dem Leben, Andere werden ihrer Würden beraubt und in die Verbannung geschickt. — Heinrich entzieht sich dem so bitter beleidigten König durch eilige Flucht; unstät, von Allen gemieden, schweift er im Süden des Reiches, schweift er in Lothringen umher, das Vertrauen zu seines Bruders so oft, so arg mißbrauchter Großmuth treibt ihn zu ihm zurück; barfuß, gleich einem Büßenden eilt er an Otto's Hoflager und wirft sich, Verzeihung ersiehend, vor dem Könige nieder. Und wiederum wird ihm Gnade, doch mag ihn Otto nicht vor Augen sehen, er verbannt ihn in seinen Palast zu Ingelheim am Rhein, und strenge Huth soll ihn hindern neue Frevel zu verüben; später will er ein Gericht der Fürsten und der Edelsten des Reiches versammeln und diesem, nicht seiner eigenen Entschließung, soll die Zukunft des Auführers überlassen bleiben. — Als darauf im folgenden Jahre König Otto in Frankfurt am Main zum Weihnachtsfeste verweilt, tritt ihm, da er zur Frühmesse in die Kirche eilt, ein Mann im Bußgewande entgegen und umfaßt flehend seine Knie, es war sein Bruder Heinrich, der König schließt ihn mild in seine Arme und verzeiht ihm vollständig. Seitdem ist Heinrich seinem Bruder getreu geblieben.

Friedliche Jahre, welche folgten, wendete Otto daran, sein Reich zu festigen, Wohlstand zu verbreiten und rohe Seelen für Glauben und Bildung zu gewinnen. Otto war ein frommer Mann im besten Sinne des Wortes, ein rührendes Gottvertrauen verließ ihn nie, und wie er mit kräftiger Hand den Scepter des Reiches hielt, so beugte er sich in Demuth vor dem Höchsten und brauchte seine Kraft nur, dem Guten Bahn zu brechen, nicht seinen Herrscherlaunen Befriedigung zu gewähren. So war er auch der Geistlichkeit gewogen, sie sollte in seinem Reiche ein Säemann des Guten seyn durch Beispiel, Lehre und Ermahnung; strenge Gesetze gegen die Unfittlichkeit und Geldgier einzelner Priester erlassend, hob er das gesammte Kirchenwesen durch die stete Sorge, die er ihm erwies in der Liebe und Beachtung der Deutschen; besonders waren es auch die Schulen, denen er, dem Beispiele seines ersten großen Vorgängers, des ersten fränkischen Kaisers folgend, seine besondere Aufmerksamkeit widmete. — In den, dem deutschen Reiche jetzt erworbenen Landen, wo slavische Völker saßen, betrieb er, von seinem Markgrafen Gero hierin treulichst unterstützt, die Errichtung von Kirchen, Klöstern und Klosterschulen mit besonderm Eifer, daß ein geläuterter Glaube an die Stelle des dort waltenden greulichen Götzendienstes trete. Otto hat in norddeutschen Landen die Bisthümer Oldenburg, Havelberg und Brandenburg gestiftet.

Otto war, ohne daß ihm die Geschichte eigentlich Herrschaft vorwerfen darf, unablässig für die Ausdehnung und Erweiterung seiner königlichen Gewalt bemüht, er kannte die Vergangenheit des Vaterlandes, er wußte, wie die einzelnen Herzoge und Grafen ihre Macht mißbraucht, in innern Kriegen muthwillig Blut vergossen, und die königliche Würde zu einem Schatten hatten herabsinken lassen. Hatten ja doch selbst gegen ihn, den eben feierlich erkorenen König, die Baiernherzoge sich gleich aufgelehnt; deßhalb führte er den Plan strenge durch, die deutschen Herzogthümer nur an getreue Diener oder ihm nahe Verbundene zu geben. So belehnte er seinen treuen Freund Konrad mit Lothringen, nach dem Tode

des Grafen Otto von Verdün, sein Bruder Heinrich ward auf die Fürbitte der Mutter mit Baiern belehnt; des Königs Sohn Ludolph, ward, ein achtjähriger Knabe, mit Ida, der einzigen Tochter des Herzogs von Schwaben verlobt und ihm fiel in der Folge dieses Herzogthum zu. — Kaiser Maximilian klagte viele Jahrhunderte später, er wäre ein König der Könige, denn wenn er gleich von seinen Fürsten etwas begehrte, so thäten sie es nur, wenn's ihnen so gefiele*). Die deutschen Völker aber haben wahrlich nicht darunter gelitten, daß ihr König die Herzoge und Grafen sich unterzuordnen wußte, zu seiner Zeit herrschte Wohlstand, keine Klage über Bedrückung ward laut, der Geringste sah sich in seinem Rechte geschützt gleich dem Vornehmsten, und spätere Schriftsteller nennen mit einem, dem Alterthume entlehnten Bilde, die Jahre, wo Otto herrschte, das goldene Zeitalter des deutschen Reiches, Otto selbst, gleich dem römischen Kaiser Titus, die Sonne der Welt.

Im Jahre 946 ward Otto wiederum von dem französischen Könige, dem seine Vasallen fast allen Besitz geraubt hatten, zu Hülfe gerufen; er mochte sie dem Bedrängten, ihm auch jetzt als Schwager nahestehenden Manne, nicht versagen, so wenig dieser sie auch, durch eine Reihe von Treulosigkeiten und Aufbegehren, die er sich gegen Lehensleute Otto's, namentlich in Lothringen hatte zu Schulden kommen lassen,

*) Luther erzählt in seinen Tischreden, Cap. 37: Kaiser Maximilian soll auf eine Zeit gesagt haben, da er ein Bündniß mit den Venezianern aufgerichtet hatte: es wären drei Könige in der Welt, er sei Kaiser, der König in Frankreich und der König in England. Er wäre ein König der Könige, denn wenn er gleich seinen Fürsten etwas auflegte, da es jenen gefiele, so thäten sie es, wo nicht, so ließen sie es, zeigte damit an, daß ihm die Fürsten niemals gehorsam gewesen wären, sondern thäten was und wie sie wollten. Der König von Frankreich aber wäre ein König der Esel, denn Alles, was er die Esinen hieße, das müßten sie thun wie der Esel, dem müßten seine Fürsten gehorsam seyn. Der König von England aber wäre ein König der Leute, denn was er ihnen auflegte, das thäten sie gern und hätten ihren Herrn lieb wie gehorsame Untertanen.

um ihn verdiente. Er verschafft dem Könige das verlorene Ansehen, zum Theil auch den verlorenen Besitz wieder und kehrt darauf nach Deutschland zurück. Im folgenden Jahre verlor Otto seine Gemahlin Editha, mit der er in sehr glücklicher Ehe gelebt hatte, sie war eine sanfte milde Frau; ihre sterblichen Reste ruhen im Dome zu Magdeburg, welche Stadt sie besonders liebgewonnen, weil deren Lage an der Elbe sie an das heimische London erinnert hatte.

Die Dänen waren wiederum in die durch Heinrich's Kraft dem deutschen Reiche gewonnene Markgrafschaft Schleswig eingebrochen, in Dänemark selbst hatte das Heidenthum wieder alle Macht gewonnen, Harald hatte seinen christlich gesinnten Bruder Kanut erschlagen und sich die Herrschaft angemast. Harald nun überzog die Markgrafschaft Schleswig mit einem großen Heere, das blühende Land weit und breit durch Mord und Brand in eine Einöde verkehrend. Otto aber sammelt in Eile seine sächsischen Schaaren, treibt die Dänen zurück und durchzieht nun Jütland bis an das Gestade des Meeres; dort warf er seinen Speer in die schäumenden Wellen, und noch heute heißt der Meerbusen, der Otto's Speer empfing, der Ottosund. Harald selbst wird dann, gleich seinen vorausgesandten Schaaren, auf's Haupt geschlagen und muß um Frieden bitten, er unterwirft sich der Oberhoheit des deutschen Königs, nimmt von diesem sein Land zu Lehn, und verläßt, was Otto's frommem Sinn sehr am Herzen lag, das Heidenthum, um sich mit seiner Gemahlin und seinem Sohne zum christlichen Glauben zu bekehren; Otto aber errichtete in jenen Gegenden die Bisthümer Schleswig, Aarhus, Ripen, Aldenburg. — Die Sage, von dem fleißigen Mönch Witekind von Corvey niedergeschrieben, will, ein Wander habe König Harald dem Christenthume zugeführt; bei einem Gelage nämlich hätten seine Feldherren und Großen ihrer heimischen Götter Macht gerühmt, wohl sei auch Christus ein Gott, aber ihre Götter wirkten größere Wunder als jener; ein christlicher Priester, Poppo war sein Name und er hat sich später bis zum Bischof aufgeschwungen,

widersprach ihnen unerschrockenen Muthes, der Christenglaube sei der wahre, ihrer Götter Macht nur das Werk des Teufels und böser Geister. Harald hatte dem Streite schweigend zugehört, dann fragt er den Priester, ob er für seinen Glauben Zeugniß abzulegen bereit sei. Poppp erklärt sich dazu willig, und nun muß er mit bloßen Händen eine Stange glühenden Eisens tragen, er thut es und bleibt unverletzt, der heidnische König erkennt nun seine Götter für besiegt und wendet sich von ihnen zum reinern Glauben.

Auch Boleslaw, der Böhmenfürst, bekehrte sich, nachdem er noch einmal gefühlt hatte, daß es Thorheit seyn würde, sich ferner gegen König Otto's Macht zu stemmen, zum christlichen Glauben, und suchte durch eine Reihe frommer Werke den an seinem Bruder Wenzel begangenen Mord zu sühnen.

In Oberitalien übten zu jener Zeit Markgraf Berengar und seine Gemahlin Willa, die früher von einem übermüthigen Herrscher vertrieben, an Otto's Hoflager freundliche Aufnahme gefunden hatten, eine unerträgliche Tyrannei; Bischöfe, Lehnspflichtige, alles Volk seufzte unter dem harten Drucke, und selbst die Wittve des Königs der Lombardei, Lothars, die Königin Adelheid, mußte ihre Schändlichkeit erfahren. Sie wollten sie zwingen ihrem Sohne Adalbert ihre Hand zu reichen, und ihm damit ein Königreich zur Morgengabe zu bringen, nahmen sie, als sie sich dessen weigerte, gefangen, und hielten sie auf einem festen Schlosse am Gardasee in strenger Haft. Dennoch gelang es ihr zu fliehen, unter vielen Gefahren rettete sie sich zu einem treuen Manne, Adalbert Azzo, auf dessen Schloß Canossa. Berengar erfährt indessen der Königin Flucht, ihren neuen Aufenthalt, er rückt mit Heeresmacht vor Canossa und schließt es eng ein, die starke Feste, die er nicht mit stürmender Hand nehmen kann, durch Hunger zu gewinnen. Da beschloß Adelheid, den deutschen König, dessen Name berühmt war in ganz Europa, um Hilfe wider Berengar anzusuchen, ihm trug sie ihre Hand und ihr Reich an und sandte mit dieser Botschaft einen Vertrauten über die Alpen, der gleichzeitig ein Schreiben des

Papstes Agapets II. überbrachte, worin der König gleichfalls beschworen wurde, den Missethaten Berengars ein Ziel zu setzen.

Otto entschloß sich, seine bisher stets siegreichen Waffen nach Italien zu tragen, wohl rührte ihn das Schicksal der mißhandelten Königin, welche das Gerücht als die schönste Frau ihrer Zeit pries; doch trieb ihn auch Sorge um sein Reich zu dem Zuge. Noch gab es viele Ehrgeizige in Deutschland, viele nach Beute Lüste, glücklich waren alle innern Kämpfe geendigt, aber stets konnten wieder neue ausbrechen; jetzt war die Gelegenheit geboten, manchen Ehrgeizigen Raum zu gönnen; ward dem deutschen Könige das Lombardenreich zu Theil, so konnte er auch durch Belehnungen Habgierige und Unzufriedene befriedigen. So trat er denn mit einem schönen Heere den Zug an, mit ihm waren sein Sohn Ludolf, sein Bruder Heinrich und sein Schwiegersohn Konrad. — Im Spätherbste 951 überschritt er die Alpen, und sandte alsbald in die noch immer hart bedrängte Feste Canossa Eilboten, der Königin sein baldiges Erscheinen zu verkünden. Berengar aber konnte nicht einmal den Versuch wagen, sich dem deutschen Könige zu widersetzen. Alle lombardischen Städte sandten dem Manne, dem der Ruf großer Einsicht, Herrschertugend und Milde vorausging, die Schlüssel ihrer Städte, und in einer feierlichen Versammlung zu Pavia entsetzten die Fürsten und Prälaten des Reiches Berengar, um der von ihm verübten Frevel willen und huldigten Otto als König von Italien. Die Königin Adelheid begrüßte ihren Erretter zu Pavia und ward ihm am Weihnachtsfeste als seine Gemahlin vermählt.

Weiter wollte nun Otto seine glänzende Fahrt durch Italien fortsetzen, er rüstete sich nach Rom zu ziehen und die Kaiserkrone, die Karl der Große getragen, auf sein Haupt zu setzen, so der Welt zu beweisen, daß das deutsche Reich, das er beherrsche, das größte der Erde und würdig sei, die Herrschaft der alten Imperatoren wiederum fortzusetzen. Da verwundete ihn noch einmal Verrath, er hatte den Bruder nach seinem Leben trachten sehen, jetzt kehrte der einzige

Sohn die Waffen wider ihn. Otto hatte ihn so sehr geliebt, da die Gattin Editha ihm gestorben, hatte er alle Zärtlichkeit an den Jüngling verschwendet; er sollte das Reich beherrschen nach ihm, so war schon beschlossen und von den mächtigsten Fürsten bestimmt. Otto's Bruder, Heinrich, aber haßte Ludolph er hat sich, wie es scheint, zwischen Vater und Sohn gedrängt, Unfrieden und Mißmuth ausgesäet, nun gab der Vater dem selbst schon vermählten Sohne eine Stiefmutter, Ludolph wählte sich dem Herzen des Vaters entfremdet, wählte sich zurückgesetzt — er griff, wie des Schwachen und nicht von edlerem Sinne beherrschten Menschen wohl eigen ist, in seinem Unmuth zu dem Aeußersten, er verließ das Heer seines Vaters und wandte sich mit mehren unzufriedenen, weil wohl ihrer Ansicht nach nicht reich genug belohnten, Führern nach Deutschland zurück. Er warb Anhänger und war geneigt, das Vaterland wieder in Bürgerkrieg zu stürzen. — Otto durfte, so scheint es, jetzt nicht mehr jenseits der Alpen weilen, er ließ seinen Schwiegersohn, Herzog Konrad von Lothringen, mit einem ansehnlichen Theile seines Heeres in Italien zurück, er selber aber eilte mit seiner jugendlichen Gemahlin in die Heimath. — Aber auch Herzog Konrad wandte sich bald gegen ihn, der König hatte einen Vertrag, den jener mit dem abgesetzten Berengar geschlossen, nicht gut geheißen, dadurch erbittert, schloß sich der Herzog an Ludolph an. Heinrich dagegen, des Königs Bruder, erfreute sich seiner stets wachsenden Gunst, sein Herzogthum Baiern wurde mit oberitalischen Landschaften sehr vergrößert, als Otto dann doch dem Berengar verzieh und ihn unter seine Oberherrlichkeit mit dem Reiche der Lombarden belehnte, und reichte nun vom Herzen Deutschlands bis an dessen äußerste Marken.

Im Jahre 953 brach der Aufruhr Ludolphs und Konrads offen aus; Königin Adelhaid hatte einen Sohn geboren, der nach dem Städtegründer Heinrich genannt wurde; Ludolph argwöhnte, dieser solle dem Vater im Reiche folgen, er gänzlich hintangesetzt werden. Doch fielen den Empörern nicht so viel Herren und Grafen zu, als sie wohl erwartet;

sie zogen sich nach Mainz, dessen Erzbischof Friedrich, ein ränkvoller, unfriedlicher Mann, gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht hatte. Otto belagerte Mainz, sechzig Tage lang schreckte er die Stadt mit unaufhörlichen Angriffen; dann trat ein Waffenstillstand ein. Otto, der bisher nichts unverzucht gelassen hatte, Sohn und Eidam zu ihrer Pflicht zurückzuführen, versuchte noch einmal den Weg der Unterhandlungen; Ludolph und Konrad begehrten für alle Lehnspflichtige des Königs, die an ihrem Aufreubr Theil genommen hatten, völlige Verzeihung; dieß schlug der König ab. Heinrich scheint auch hier wieder, jeden Frieden hemmend, zwischen Vater und Sohn getreten zu seyn; die Unterhandlungen wurden abgebrochen und der Kampf entbrannte auf's Neue. Ludolph und Konrad verließen Mainz; viele Vasallen Heinrichs, ein Sohn des verstorbenen Baiernherzogs, der Pfalzgraf Arnulf, ein Mann von großer Tapferkeit und Kriegserfahrung, traten zu ihnen über, und der Königssohn hat die Freude, den verhassten Oheim tief zu demüthigen, er vertreibt dessen Gattin und Kinder aus Regensburg, raubt seine Schatzkammer und zieht alles Unheil des Krieges in das friedliche und blühende Baierland. Otto, der bisher noch vor Mainz gestanden, hebt die Belagerung dieser Festung auf und eilt vor Regensburg; drei Monate lang schließt er diese Stadt ein, endlich zieht er nach Sachsen, wo Anhänger des Sohnes, gleichfalls Aufreubr drügend, seine Gegenwart höchst nöthig gemacht hatten. Indessen hatte ihm das Stück gegen die Empörer geholfer; in Baiern drängten die dem Herzoge Heinrich Treuen die Feinde, Herzog Konrad fand in Lothringen Gegner — lieber wollte Ludolph die schlimmsten Feinde gegen Deutschland wenden, als Friede mit dem Vater schließen, um der Welt nicht das Schauspiel des reinigen Sohnes zu geben, ward er zum Vaterlandsverräther. Er rief die Ungarn zu seiner Hülf auf, und diese ließen sich nicht lange zu einem Raubzuge bitten; im Frühjahr 954 brachen sie in Deutschland ein, von Ludolph und Konrad wie Freunde empfangen. Sie verwüsteten den ganzen Süden

Deutschlands, warfen sich indessen, wohl der Niederlagen eingedenk, die sie beim Anfange der Regierung Otto's in Sachsen erlitten hatten, nicht nach dem Norden, schonten die Anhänger der beiden Fürsten wenig, schreckten aber ihre Feinde und kehrten, in Blut gebadet und mit Raub reich beladen, in ihre Wohnsitze zurück. — Otto erbittert, eilte indessen mit einem starken Heere getreuer Sachsen seinem Sohne entgegen. Zwei Monate lang belagerte er Regensburg; als die Belagerten sich fast ohne Rettung verloren sahen, baten sie um einen Waffenstillstand, der ihnen bewilligt wurde. Am 15. Juni 954 wird zu Zenn (dem heutigen Städtchen Langenzenn, in der Nähe von Nürnberg) eine Reichsversammlung gehalten; hier sollten sich Ludolph und Konrad einfinden. Sie kamen; Angesichts der Fürsten, weltlicher und geistlicher und vieler Grafen und Herren klagt König Otto den Sohn bitter an. „Träfe der Zorn meines Sohnes und derer, die mit ihm sind,“ so sprach er, „mich allein, und würde nicht die gesammte Christenheit mit Schrecken erfüllt, ich würde es mit Gelassenheit dulden; ich würde es ertragen, daß sie nach Art der Räuber in meine Städte eingefallen sind, daß sie Landschaften meinem Besitz zu entreißen gestrebt haben, aber es dürftete sie auch nach dem Blute der Meinigen, und der mich theuersten Grafen. Ein kinderloser Mann sitze ich da, denn der Sohn hat sich mir in den wildsten Feind verkehrt, der Sohn, den ich am Meisten geliebt, den ich zur höchsten Stelle, zu den höchsten Ehren erhoben habe. Auch dieses noch müßte ertragen werden, hätten sich nicht die Feinde Gottes und der Menschen in unsern Streit gezogen. So haben denn diese mein Reich verwüstet, das Volk gemordet, oder in die Gefangenschaft geführt, Städte zerstört, Kirchen verbrannt, Priester erwürgt. Noch triefen die Straßen von Blut, und Gold und Silber, welches ich meinem Sohne und meinem Eidam gespendet, haben die Feinde Christi auf ihre heimathlichen Sitze schleppen dürfen. Was nach diesem noch Schändlicheres, noch Treuloferes übrig sei, vermag ich nicht zu ermessen.“ — Ludolph vertheidigte sich kurz und

trozig, er habe die Ungarn nicht in's Reich gerufen, mit Golde habe er sie bestochen, dieß sei wahr, aber es sei nur geschehen, um von sich und seinen Untergebenen den größten Schaden abzuwenden. Friedrich, Erzbischof von Mainz, der den Empörern seine Stadt geliefert hatte, Konrad auch, unterwarfen sich dem Könige, nur Ludolph wollte dem Vater sich nicht in Neue zuwenden; er verließ den Reichstag und eilte wieder nach Regensburg, der König zog ihm nach und auf's Neue begann die Belagerung. Hunger trieb endlich die Belagerten aus der Stadt; Otto führte das Heer zu ihrer Verfolgung, bei Dissen an der Iller standen sich Vater und Sohn zur Schlacht gerüstet gegenüber, da stifteten endlich die Bischöfe Udalrich von Augsburg und Hartpert von Chur Frieden zwischen ihnen. Otto verstattet dem Sohne noch eine Frist, er soll sich auf einem Reichstage zu Trizlar stellen, dort sein weitres Schicksal und die Gestalt seiner Zukunft erfahren. Otto zieht darauf gen Thüringen, sich in den schönen Herbsttagen an der Jagd zu vergnügen, da wirft sich ihm in einem Walde, wie ehemals der Bruder Heinrich an der Kirchenpforte, sein Sohn Ludolph zu Füßen und fleht den schwergekränkten Vater um Vergebung an. Es ward ihm verziehen, und feierlich nahm dann Otto den Sohn vor allem Volke wieder in seine Gnade auf.

Die Ungaren, welche ihren jüngsten Raubzug durch den Süden Deutschlands so ungestraft vollführt hatten, brachen im Jahre 955 verrätherischer Weise, nachdem sie kurz zuvor an den deutschen König Gesandte geschickt hatten, mit ihm ein Friedens- und Freundschaftsbündniß aufzurichten, wieder in Batern ein und hausten gräulich im Lande. Herzog Heinrich, zu Regensburg krank darnieder liegend, sandte Eilboten um dringende Hülfe an den königlichen Bruder. Otto entbrannte in gerechtem Zorn über die wortbrüchigen Räuber; er zog ein Sachsenheer zusammen, zu den Sachsen stieß eine Baiernschaar und ein starkes Frankensheer unter Herzog Konrad, dessen Erscheinen beim Heerbanne seines Königs so wegen des nun gründlich wiederher-

gestellten innern Friedens im Reiche, der daraus hervorging, wie wegen der anerkannten Feldherrngaben des Herzogs allgemeine Freude erregte. Dann hatten sich starke schwäbische Heerhaufen und tausend böhmische Reiter zu Otto's Macht gesellt. Die Ungarn hatten, nachdem das offene Land weit und breit von ihnen zu einer Einöde gemacht, nachdem unter ihren Säbeln Tausende gefallen, und namentlich Geistliche und Mönche das besondere Ziel ihrer Blutgier geworden waren, sich vor Augsburg gelagert, wo sie reiche Beute hoffen durften. Ein St. Gallner Mönch, Hepidanus, der eine Chronik verfaßt hat, gibt ihre Zahl auf hunderttausend an, und diese mag schon deshalb nicht übertrieben seyn, weil der König der Deutschen ihren Einfall für eine gemeinsame Reichsgefahr erachtet und an alle Herzoge Forderungen gestellt hatte, mit ihren Heerhaufen zu ihm zu ziehen. Prahlend sprachen auch die Ungarn, im Hinblick auf ihre Uebermacht, stürze nicht der Himmel auf sie hernieder, und öffne die Erde nicht ihre Abgründe, sie zu verschlingen, der Deutschen Heer werde sie nimmer besiegen. Die Besatzung von Augsburg aber, verstärkt durch viele Edle und Männer, die das offene Land fliehend, hier Schutz gesucht hatten, vertheidigte sich tapfer, und der Bischof von Augsburg, Udalrich, und sein Bruder, Graf Theobald von Dillingen, leiteten mit unerschütterlichem Sinne die Vertheidigung der so hart bedrängten Stadt. König Otto zog ihr in raschen Märschen zu Hülfe. Auf dem Lechfelde unweit Augsburg, am linken Ufer des Lechs, wo eine weite, lang ausgebehnte Ebene einem Heere günstigen Spielraum zu seinen Bewegungen gibt, lagerten sich die Deutschen; die Ungarn ließen nun von der Belagerung Augsburgs ab und aus der Stadt stieß eine zahlreiche Schaar von Bürgern, geführt von einem der Ihrigen, Syboth Stolzheirsch, zu den Befreiern. Auch der tapfere Bischof Udalrich und sein Bruder Theobald fanden sich in des Königs Lager ein. — Am 10. August trafen beide Heere auf einander. In acht Abtheilungen ordnete Otto sein Heer; die drei ersten bilden die Bayern, dann folgt die vierte unter

Herzog Konrad, die fünfte die Sachsen, sie führt König Otto selbst, eine aus den Tapfersten gewählte Leibwache umgibt ihn, vor ihm her wird ein wehendes Banner getragen, mit dem Bilde des Erzengels Michael, des Siegreichen, die sechste und siebente Abtheilung führt Herzog Burkhardt, es sind die Schwaben, die achte Abtheilung, tausend böhmische Reiter, soll die Nachhut bilden und das Gepäck bewachen. Schon am Tage zuvor hatte ein Gefecht mit den Ungarn statt gefunden, die den Lechfluß überschritten hatten und das deutsche Heer umschwärmten, doch hatte Herzog Konrad sie zurückgedrängt, die Deutschen hatten die Ungarn zur Flucht sich wenden sehen und stolze Siegeshoffnungen belebten das Heer. Mit Fasten und Beten war vor dem Schlachtstage Schutz des Vaterlandes vom Himmel erfleht worden; Otto hatte in begeisterter Rede das Heer ermahnt: „Der Ungarn Schild,“ rief er, „ist ihr Trost allein, der unsre ist das Vertrauen auf Gott und seinen Schutz. Ihr, die Ihr Herren fast des ganzen Europa's seid, müßtet Ihr Euch nicht schämen, Feinden Euch zu unterwerfen? Und besser, meine Krieger, sterben wir rühmlich, dafern unser Ende nahe, als daß wir von Jenen bezwungen ein knechtisches Leben führen, oder wie wilde Thiere durch den Strang enden. Ich würde noch weiter zu Euch reden, meine Krieger, wüßte ich, daß durch meine Worte in Eucem Gemüthe Kühnheit und Tapferkeit gemehrt werden könnte. Lasset uns denn mit Schwertern besser als mit Worten reden.“ Damit schwang der König sein Schwert und sprengte auf die Feinde ein, zugleich, so rühmt Wittekind von Corvey, die Pflicht des tapfersten Soldaten und des erfahrenen Feldherren erfüllend. Zuerst erlangten die Ungarn einige Vortheile; sie stürzten sich, das deutsche Heer in weiten Kreisen umschwärmend, auf die Nachhut und warfen die böhmischen Reiter, dann greifen sie mit großer Heftigkeit die Schwaben an, Konrad aber rannte mit großer Gewalt und in eng geschlossenen Schaaren mit seinen Franken die Ungarn an; wo die Gefahr am größten, wo die Schwärme der Feinde am dichtesten,

da wehte das Reichsbanner, da mäht Otto's Schwert. Die Ungarn werden umzingelt, nirgends vermögen sie den geordneten Schaaren der Deutschen mehr Widerstand zu leisten; was dem Schwerte entrinnt, wendet sich in wilder Flucht zum Flusse, am jenseitigen Ufer Sicherheit zu suchen, aber viele, die dem Schwerte entflohen sind, finden, als sie mit den müden Pferden das steile Lechufer hinabfliehen, ihren Tod, Andere retten sich in die benachbarten Dörfer, aber die Sieger zünden diese an, und die Flüchtigen kommen in den Flammen um. Auch die Deutschen hatten indessen schwere Verluste erlitten; viel tapferes Blut tränkte den Boden des Schlachtfeldes, und vor Allem beklagten sie den Tod Herzog Konrads; als er ermüdet von der blutigen Arbeit seinen Panzer gelüftet hatte, war er von einem Pfeile tödtlich verwundet worden. Er starb, durch seinen Tod die Schuld glänzend sühnend, die er durch Aufruhr gegen seinen König auf sich geladen hatte. Auch der tapferere Vertheidiger von Augsburg, Theobald Graf von Dillingen, war unter den Opfern dieses Tages. — Otto gönnte indessen seinem Heere nur kurze Ruhe, dann ward zu weiterer Verfolgung der Ungarn aufgebrochen; wie früher in Sachsen, so stand jetzt auch in Bayern das Landvolk wider seine Feinde auf, eine allgemeine Jagd auf sie begann und nur sieben Ungarn sollen, so erzählen selbst ihre Geschichtsbücher, mit abgetrennten Ohren entkommen seyn und die Kunde der furchtbaren Niederlage in die Heimath gebracht haben. Gleich dem Vater hatte jetzt Otto die Ungarn gezüchtigt, zitternd sprachen sie jetzt den Namen Deutschland aus; auch aus dem Oestreichischen, wo sie lange gehaust hatten, wurden sie vertrieben, und der König richtete dort zum Schutz der Grenzen ein Markgrafenthum auf. Nie haben die Ungarn seit ihrer Niederlage auf dem Lechfelde wieder Raubzüge auf deutschem Boden gewagt, und jetzt war auch der Süden des Reiches, wie schon früher der Norden, vor ihren Ueberfällen sicher.

Otto zog im Glanze eines Sieges, wie noch kein Anderer seine Herrschaft geschmückt, nach Sachsen zurück; slavische

Fürsten hatten an den Nordgrenzen auf's Neue Unruhen erregt, diese wurden aber schnell wieder gestillt. Die Slaven bekehrten sich nach und nach zum Christenthum und lebten friedlich unter den Deutschen.

Neue Unruhen in Italien, neue Bedrückungen, welche sich dort Berengar, gegen den sich doch Otto so mild gezeigt, erlaubt hatte, veranlaßten den deutschen König zu einer zweiten Heerfahrt in dieses Land. Zuerst hatte er seinen Sohn Ludolph mit einem Heere, nachdem er ihm einen Eid, ihm treu zu seyn, hatte leisten müssen, über die Alpen gesandt; Ludolph sollte an Berengars Stelle fortan die Lombardei beherrschen. Doch riß ihn, ehe er Zeit gefunden, durch glänzende Thaten seinen Frevler gegen den Vater zu sühnen, ein jäher Tod hin; der tückische Berengar soll, so berichten auch italienische Geschichtschreiber, ihn durch Gift ermordet haben. Er stand erst im siebenundzwanzigsten Jahre seines Lebens. — Kurz zuvor, im Jahre 955, war Otto's Bruder, Heinrich, gestorben; er hinterließ kein rühmliches Andenken, er hatte sich erst gegen den Bruder aufgelehnt, dann hatte er in Zwistigkeiten zwischen Vater und Sohn Del in die Blut gegossen, er war ein eitler, harter Mann, Züge von Grausamkeit haben die alten Chronikenschreiber von ihm aufbewahrt, aber sie wissen keiner edlen That von ihm zu gedenken.

Im Jahre 961 war es, als Otto dann die Alpen überschritt, zuvor hatte er seinen jüngsten, ihm von der Königin Adelheid (954) gebornen Sohn, Otto, den Einzigen, der ihm von drei Söhnen geliebt war, zu Worms von den deutschen Fürsten zum König nach ihm wählen und dann in Aachen krönen lassen. Ohne ernstlichen Widerstand zu finden, durchzog Otto mit dem deutschen Heere Oberitalien und setzte sich die altberühmte eiserne Krone als König und Herrscher des Lombardenreiches auf's Haupt. Zu Anfang des Jahres 962 zog er dann, vom Pabst Johann XII. und dem römischen Volke mit den größten Ehren empfangen, in Rom ein. Jetzt nun schmückte auch die römische Kaiserkrone sein

Haupt, und die höchste Würde, die das Jahrhundert kannte, war ihm zu Theil geworden.

Nach seiner Krönung kehrte er nach Oberitalien zurück, um hier Berengars Macht gänzlich zu vernichten. Dann riefen ihn wieder wichtige Vorfälle nach Rom zurück; Pabst Johann XII. hatte einen so anstößigen Lebenswandel geführt, daß es unmöglich schien, ihn länger auf St. Peters Stuhle zu dulden; in einer feierlichen Versammlung der höchsten Würdenträger der Kirche, unter Otto's Vorsitz, ward er abgesetzt und an seine Stelle ein anerkannt Würdiger, Leo VIII., gewählt. Die Römer indessen empören sich bald nach der Wahl Leo's; Otto hatte einen Theil seines Heeres von sich entfernt, um Anhänger Berengars, die noch in Waffen standen, gänzlich zu bezwingen. Am 8. Januar 964 bricht der Aufruhr aus; auf nichts Geringeres war es abgesehen, als den Kaiser und den neuen Pabst zu ermorden. Doch ward Otto gewarnt, und als die Römer losbrachen, fanden sie die deutschen Schaaren nicht überrascht und vereinzelt, sondern bewaffnet und des Angriffes gewärtig. In kurzer Zeit ist der Kampf entschieden; wie Habichte unter der kleinen Vögel Menge, sagt ein alter Schriftsteller, so stürzen sich die Deutschen auf die Römer; diese halten bald nirgend mehr Stand; ein furchtbares Gemetzel beginnt, und nur mit Mühe vermag Otto endlich die gerechte Erbitterung der Seinen zu zügeln. Aber, obgleich die Römer jetzt auf's Demüthigste Treue und Gehorsam gelobten, so ergaben sich doch bald wieder neue Verwickelungen; denn kaum hatte Otto die Stadt verlassen, um gegen Adalbert, Berengars Sohn, zu ziehen, der den Krieg um die verlorene Krone der Lombardei noch immer fortsetzte, so ward Pabst Leo verjagt, und der abgesetzte Pabst Johann XII. setzte sich wieder auf St. Peters Stuhl. Doch wurde er, der die höchste kirchliche Würde durch die ärgsten Frevel und Ausschweifungen enteht hatte, schon nach wenig Wochen von einem Römer ermordet, dessen Frau er hatte verführen wollen. Die Römer wählten an seine Stelle den Kardinal-Diacon Benedict, der als Benedict V.

in der Geschichte genannt wird. Otto wollte indessen so argen Aufzucht, so arge Verletzung der versprochenen Treue nicht ungeahndet hingehen lassen; der vertriebene Pabst Leo hatte bei ihm Zuflucht gefunden; von ihm begleitet, brach er nach Rom auf und belagert die Stadt; lange halten sich die Römer, endlich aber sind alle Lebensmittel aufgezehrt, jede Zuflucht ist abgeschnitten und in der Stadt wüthet große Hungersnoth. Sie müssen sich der Gnade Otto's ergeben und dieser setzt Pabst Leo wieder ein; der Gegenpabst Benedict wird in die Verbannung gesendet. Leo muß darauf ein Dekret abfassen, durch welches dem Kaiser und all' seinen Nachfolgern das Recht zugesprochen wird, den Pabst zu wählen und die Erzbischöfe und Bischöfe einzusetzen. Die Wahl eines Pabstes, die ohne Billigung des Kaisers erfolgt wäre, sollte ungültig seyn. Dieses Gesetz ist in späteren Zeiten Anlaß zu den heftigsten Streitigkeiten zwischen den Kaisern und den Pabsten, zwischen der höchsten geistlichen und der höchsten weltlichen Macht, oder, wie ein späterer Dichter sehr bezeichnend sagt, zwischen der Platte und der Krone, geworden.

Berengars Anhang in Italien wurde darauf noch vollständig geschlagen und das Land beruhigt, und im Jahre 965 zog Otto nach Deutschland zurück und verweilte lange in dem schön aufblühenden Köln. Hier in Köln, wo sein Bruder Bruno, der jüngste von Heinrichs Söhnen, ein Mann, dessen redliches Gemüth, dessen Eifer im Glauben, dessen Gelehrsamkeit von den Zeitgenossen sehr gerühmt wird, Bischof war, begrüßte auch ihren mit der Kaiserkrone geschmückten Sohn die ehrwürdige Königin Mathilde; dann waren hier seine Schwester Gerberga, viele andere Verwandte und viele Fürsten versammelt. In großer Pracht ward das Osterfest zu Köln begangen und der Kaiser freute sich der hochbetagten Mutter, die durch den Tod ihres Lieblinges, des Herzogs Heinrich, tiefgebeugt, in frommem Glauben wieder Trost und Beruhigung gefunden hatte. Unter den alten, bis zur Dürftigkeit einfachen Geschichtsbüchern, die wir aus jener Zeit besitzen, ist eines der schönsten die Lebensbeschreibung dieser edlen Frau.

Ihr ganzes Leben war ein im edelsten und wahrhaft menschlichen Sinne heiliges; mildernd, begütigend stand sie in treuester Liebe dem Gatten zur Seite; da er gestorben, ergab sie sich nicht trostloser Trauer; durch eine Reihe edler Handlungen, durch Wohlthaten, durch eine freiwillige Abgeschiedenheit von der Welt war sie beieifert, sein Angedenken hochzuhalten. Otto zog daher von Köln mit der Mutter und den Seinen nach Magdeburg, wo er längere Zeit verweilte und eine Zeit lang friedlichen Regierungsgeschäften oblag; wohl durfte sich sein Sinn dieser Gegenden freuen; Wohlstand blühte im Sachselande; das Volk fühlte sich frei und glücklich im Ruhme des Kaisers, den der Sachsenstamm erzeugt; wie ein Paradies habe Sachsen dazumal geblüht, rühmt der alte Witekind.

Schwere Verluste mahnten jetzt den Kaiser allmählig, daß auch seines Lebens Herbst gekommen sei; er verlor seinen jüngsten Bruder Bruno, dann Gero, den treuen Markgrafen, vor dessen Schwert so oft die Slaven sich zur Flucht gewendet hatten.

Im Sommer 966 ward des Kaisers einzige Tochter, nach der Großmutter Mathilde geheißen, ein elfjähriges Kind, unter großen Feierlichkeiten zur Abtissin des berühmten Stiftes Quedlinburg geweiht. Die Königin Mathilde war zu dieser Feier gekommen; sie geleitete der Sohn nach ihrem Wohnsitz Nordhausen zurück. Dort blieb er mit der Mutter eine Woche lang zusammen; mit großem Schmerze entließ sie dann wieder zu seinen Sorgen und Mühen den kaiserlichen Sohn, den einzigen, der ihr von drei Söhnen noch geblieben war. Als er sich endlich ihren Umarmungen entwunden und sein Roß bestiegen hatte, eilte sie in die Kirche zurück, wo der Sohn zuvor mit ihr die Messe gehört; an der Stelle, wo Otto gestanden, warf sie sich nieder und küßte die Fußstapfen des Geliebten. Da eilten, dieses sehend, Krieger Otto's dem Kaiser nach; er kehrte noch einmal zurück und fand die Mutter noch in heißen Thränen in der Kirche. Sie umarmte ihn wieder, als wolle sie ihn nimmer von sich

lassen; dann endlich faste sie sich, segnete ihn und hieß ihn mit Gott ziehen. „Mein Antlig,“ sagte sie, von ihm scheidend, „wirfst Du in sterblicher Hülle nicht wiedersehen.“ — Und so geschah es; kurz nach dem Abschiede von ihrem Sohne ist Königin Mathilde in hohem Alter gestorben, und ein Tod voll Hoffnung und Vertrauen in eine bessere Welt, hat sanft und schmerzlos das edle Leben geendet.

Neue Händel in Rom riefen den Kaiser zum dritten Male über die Alpen; Pabst Leo VIII. war gestorben und den mit Otto's Bewilligung an seine Statt gesetzten Otto Johann XIII. versagten die wankelmüthigen Römer den Gehorsam und hatten ihn in enge Haft gebracht. Die Römer unterwarfen sich dem heranziehenden Kaiser, seine Milde aber ist endlich erschöpft und er straft die Häupter der Empörung am Leben; andere minder Schuldige werden in die Verbannung geschickt. Nachdem Rom beruhigt, sein Sohn Otto, als Otto II. zum römischen Kaiser nach ihm gekrönt worden war, gedachte der Kaiser auch die Länder Unteritaliens, die vordem Karls des Großen Oberherrschaft gehuldigt hatten, jetzt aber von dem in Konstantinopel herrschenden griechischen Kaiser als sein Besitz in Anspruch genommen waren, wieder an die römische Krone zurückzubringen. Saracenen verwüsten beständig diese Länder, schleppten die Einwohner in härteste Gefangenschaft und verübten ungestraft Gräuelt aller Art. Der griechische Kaiser Nicephorus Phocas sandte indessen eine friedliche Gesandtschaft an Otto, bot ihm Frieden und Freundschaft an, und schlug ein Ehebündniß zwischen Otto's Sohn und Erben und seiner Stieftochter, Theophania, vor. — Otto rückte indessen, nachdem er auf kurze Zeit nach Deutschland zurückgekehrt war, wo er Alles in Ruhe und bei gesichertem Frieden fand, nach Unteritalien vor, schlug die Saracenen in einem großen Treffen und befreite die armen Einwohner, wenigstens für einige Zeit, von den unaufhörlichen Raubzügen dieses wilden Volkes. — Später landeten griechische Heerhaufen in Unteritalien, mußten jedoch, nach einer Reihe von Gefechten wieder ihre Schiffe suchen. Im Jahre 969

ward indessen der griechische Kaiser Nicephorus ermordet; sein Nachfolger, Johannes Tzimiscees, beeilte sich, Freundschaft mit dem mächtigen Kaiser des Abendlandes zu schließen, und ihm auf's Neue die Hand der Prinzessin Theophania für seinen Otto zuzufagen. Im Frühling 972 kam denn auch Theophania an der italienischen Küste an; mit großen Feierlichkeiten ward sie nach Rom geleitet, wo, unter allgemeinem Jubel des Heeres und Volkes, ihre Vermählung mit Otto II. gefeiert ward. Sechs Jahre hatte dieser letzte Zug des Kaisers nach Italien gedauert und er sehnte sich zurück in das Land seiner Väter; Italien, vom Fuße der Alpen an bis zu seinen äußersten Grenzen gehorchte ihm, er hatte sich bemüht, diese Landschaften durch gute Gesetze an sich und an sein Reich zu fesseln. Nun führte er die Seinen, seine Gemahlin Adelheid, den Sohn Otto und seine Schwiegermutter Thecphania wiederum nach Deutschland. Zu Ingelheim, in seinem großen Palaste, sammelte sich um den so ruhmvoll Heimgekehrten eine glänzende Schaar von Bischöfen, Fürsten, Grafen; er hörte Bericht über Ereignisse während seiner Abwesenheit, schlichtete streitige Fälle und durfte sich überzeugen, daß im Reiche Friede und eine festgegründete Ordnung bestehe.

Im Frühling des Jahres 973 fand eine zweite Versammlung der Edlen des Reiches in Quedlinburg statt; dann zog der Kaiser nach Memleben in Thüringen. Hier hatte Heinrich, der Städtegründer, das Ziel seines Lebens gefunden; hier sollte auch der Sohn sterben. Nachdem er, es war am 7. Mai, in der Kirche zur Vesper gewesen war, überfielen ihn Schweiß und Mattigkeit; bei voller Besinnung, ohne Schmerz, ohne ein krampfhaftes Ringen des Körpers mit dem Tode, entschlief er im einundsechzigsten Jahre seines Alters, im siebenunddreißigsten seiner Regierung. Er wurde in der St. Moritzkirche seiner geliebten Stadt Magdeburg, neben seiner ersten Gemahlin Editha, begraben.

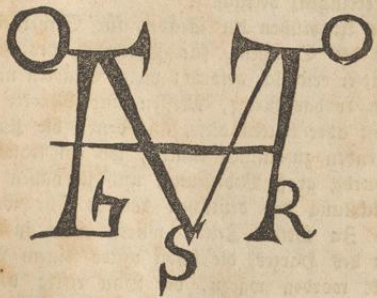
Otto den Ersten, den seine Völker wohlverdient den Großen genannt haben, der der Große in allen Geschichtsbüchern heißt, schildert der schon mehrfach erwähnte Geschichts-

schreiber Wittekind von Corvey also: „Der König war vorzüglich ob seiner Frömmigkeit strahlend, in seinem Beginnen standhafter als alle Menschen, außer dem Ernst seines königlichen Amtes stets heiter; er war freigebig, er schlief wenig und im Schlafe redete er oft so, daß er schier immer zu wachen schien; seinen Freunden weigerte er nichts und er war der redlichste der Menschen. Denn, so sind wir berichtet worden, bei Angeklagten und der Schuld Ueberwiesenen machte er selbst den Anwalt und Fürsprecher und wollte nicht leicht an ihr Verbrechen glauben; hernach aber pflegte er sie so zu behandeln, als ob sie sich nie gegen ihn vergangen hätten. Er besaß einen bewundernswerthen Geist; denn er, der vorher die Buchstaben nicht gekannt hatte, lernte nach dem Tode der Königin Editha noch lesen, so daß er Bücher vollkommen lesen und verstehen konnte. Außerdem wußte er die römische und slavische Sprache zu reden, aber es war selten, daß er sie seines Gebrauches würdigte. Der Jagd lag er häufig ob, das Brettspiel liebte er; in ritterlichen Spielen übte er sich bisweilen mit königlicher Würde und königlichem Anstande.“ — Auch sein Aeußeres, erzählt der Chronist weiter, habe etwas Würdiges und Königliches verkündet: „sein Haupt war grau und nur spärlich mit Haaren bedeckt, seine Augen glänzend und wie dem Blitze gleich, häufige Strahlen schießend; sein Gesicht war röthlich, sein Bart rollte, gegen die Sitte der Vorfahren, lang auf die Brust herab. Sein Wesen war ernst, seine Kleidung nach vaterländischer Weise und nie trug er sich nach ausländischer Sitte. Es wird als wahr berichtet, daß er, so oft er die Krone tragen mußte, sich durch Fasten dazu vorbereitete.“

So weit der alte Wittekind; die älteste auf uns gekommene Abbildung befindet sich auf einem Siegel unter einer Schenkungsurkunde, in welcher der König der Kirche zu Magdeburg ein Dorf überweist. Es wäre nicht recht gewesen, an diesem alten Bilde des großen Mannes zu ändern, und so mag es hier in seiner ursprünglichen Einfachheit stehen.



Unter derselben Urkunde steht auch die Unterschrift, das sogenannte Handzeichen Dtto's. *)



Mit Wittekind's Schilderung von Dtto's Charakter, von

*) Beide Zeichnungen sind aus J. C. Dreifuss's Beschreibung des Saalkreises, Halle 1742, entnommen.

seinem edlen Sinne stimmen alle Geschichtschreiber jener Zeiten überein; er schützte und schirmte die Geistlichkeit, weil er in ihr die Trägerin milderer Sitte verehrte, weil er dem deutschen Volke höhere Lebensanschauungen wünschte; er selbst war wahrhaft fromm; überall in der Gefahr sehen wir ihn im inbrünstigen Gebete die Hülfe des Himmels anrufen, er gab nie schlechten Leidenschaften Raum; wohl gestattete er seinen Feldherren Manches gegen die Slaven, die sie waren ihm Heiden, die zu ihrem eigenen Besten dem Christenthum zugeführt werden mußten; er hat darin im Irrthume vieler Menschen, die sich gern für Rüstzeuge der höchsten Macht ausgeben, gehandelt und gefehlt, aber selbst bei diesen Gewaltthatigkeiten hat ihn nicht roher Uebermuth, sondern ein an und für sich edler Wille auf Abwege geführt. Oft von Denen gekränkt, die ihm am nächsten standen, von seinen Brüdern, von dem eignen Sohne bekämpft, hat er nie Vergierde, sich zu rächen, gezeigt; er war vielmehr unerschöpflich im Vergeben und Vergessen. Tapfer und kriegserfahren hat er doch nicht den Krieg um des Krieges, um nutzloser Eroberungen willen geliebt, sondern nur ihn als ein Mittel, Frieden zu erringen, betrachtet.

Für das Aufblühen der Städte, für Sicherheit und Bequemlichkeit der Straßen, für Belebung des Handels und Verkehrs hat er ernstlich gesorgt; vielen Städten und Bischofs-sitzen verlieh er das Recht, Messen und Märkte zu halten; für jene Zeit aber hatten diese, auf denen die Kaufleute aus fernen Gegenden zusammen kamen, wo ein lebhafter Handel getrieben wurde, große Bedeutung, und sie haben die gewerbliche Entwicklung des deutschen Volkes sehr wesentlich gefördert. — Zu Otto's Zeiten wurde auch in den reichen Bergwerken des Harzes, die schon unter seinem Vater Heinrich entdeckt worden waren, der Bau eifrig betrieben; sie lieferten Silber, Kupfer, Eisen und Blei in großen Massen und sind für das alte Sachsenland von großer Wichtigkeit geworden.

Otto ist vielfach getadelt worden, daß er Heerzüge nach

Italien unternommen, sich thätig in die Angelegenheiten jenes Landes gemischt habe. Aber dieser Tadel scheint ungerecht; es mußte dem Könige des mächtigsten Landes in Europa, denn dieses war der deutsche König, von wesentlicher Bedeutung seyn, mit dem geistlichen Haupte des gesammten Europa's in enger Verbindung zu stehen. Das deutsche Schwert muß den Stuhl des heiligen Vaters schützen, das war der Gedanke, der in jener Zeit lebte. Die Heerzüge nach Italien scheinen aber auch, wie schon angedeutet ist, der Ruhe Deutschland's sehr förderlich gewesen zu seyn, da sie einer großen Menge kriegslustiger Männer eine ehrenvolle Beschäftigung gaben, die sonst wahrscheinlich ein beständiges Hemmnis eines rechten Friedens innerhalb der deutschen Grenzen gewesen wären; es erhellet wenigstens aus allen Geschichtsbüchern, daß in Deutschland, während Otto mit den italischen Angelegenheiten beschäftigt war, Ruhe geherrscht habe, daß die deutschen Länder in Wohlstand fortschritten: so hat also Otto nicht auf Kosten des Glückes seines Vaterlandes, sondern offenbar diesem zum Ruhme in Italien Schwert und Scepter, die Macht der Waffen und die Macht der Unterhandlungen gebraucht. Und der größte Gewinn für Deutschland ist durch die Heereszüge nach Italien dadurch entstanden, daß die Deutschen von der feinern Art der Italiener lernten, an der Erbschaft des Alterthumes Theil nahmen; sie sahen dort eifrige Pflege der Wissenschaften, sie sahen ein in vielen Städten kräftig aufblühendes Leben, und die Macht, die sich aus dem Gewerbsfleisse der Bürger entwickelt. Mancher gute Vorsatz, manche neue Anschauung wanderten so mit den deutschen Fahnen über die Alpen zurück, und fanden in der Heimath fruchtbaren Boden. — Daß Otto selbst den günstigen Einfluß der italienischen Bildung gern anerkannte, dafür zeugt, daß er italienische Gelehrte an den Hof zog, unter diesen ist vor Allen Luitprand zu nennen, ein Geistlicher von tiefen Kenntnissen und edlem Wesen, der dem Kaiser, von dem er nach Verdienst zu hoher kirchlicher Würde erhoben war, eine edle Treue widmete; er hat in

der Geschichte jener Zeiten, die er schrieb, der Nachwelt ein unschätzbares Geschenk hinterlassen.

Die höchste Ehre des Vaterlandes, nennt ein schlichter Bers den Kaiser Otto, und dies ist nicht die Sprache der Schmeichelei; was der große Vater, der Stadtgründer, der Ungarbezwinger, begonnen, das hat der Sohn rüstig und edlen Muthes fortgesetzt, er hat das deutsche Reich blühend, in Frieden, und von allen übrigen Völkern geachtet, hinterlassen.

Des Grabes Verklärung.

Von Karl Bucher.

Im deutschen Land
Ragt still ein Grab an hohem Mauerrand:
Bald Blumenduft, bald Schnee, und bald auch Sturm,
Bald Glockenläuten von dem nahen Thurm,
Sein Kleid, sein Mantel, wundersam gewebt; —
Wer drinnen liegt, fürwahr, der hat gelebt; —
Im deutschen Land ein Grab.

Für sich allein,
Hast nur im Schatten, kaum im Sonnenschein:
Von Eypheu etwas, ein Eypressenkamm,
Der abgebroch'nen Säule Zack'ger Kamm,
Drauf wenig Worte, wie der Schmerz sie spricht,
„Clotilde“ auch; — sie, die du kanntest nicht,
Für sich allein im Grab.

Er hat gebaut,
Der Wittwer, weinend, was dein Auge schaut:
Den Eypheu drückt er an den Mauerstein,
Den Trauerbaum senkt er zum Sarg hinein,
Das Wort der Säule, stammelte sein Mund, —
Ach, sie war krank, nun todt; er stand gesund;
Er hat gebaut das Grab.

Du kanntest nicht
Die holde Frau, ihr süßes Augenlicht,
Der Stimme Klang! so rein, so voll und warm,
Bereinzelt stand sie, wie ihr Grab, im Schwarm;
War sie auch stolz? Vielleicht! Der Erdgeist greift
Nach allem hin; wer ist, den er nicht streift?
Du kanntest nicht das Grab.